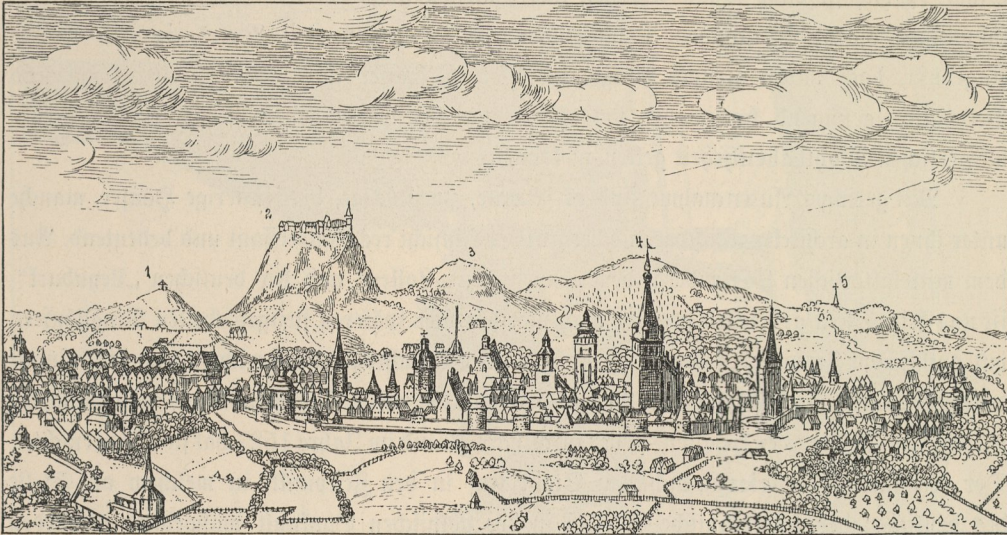


der Abenddämmerung an profiliren sich ihre Bauten auf dem opalfarbigem Grunde des Firmaments und es tritt mehr als eine Schönheit hervor. Wenn aber die Lichter in den Fenstern erlöschen, wenn das Mondlicht mit seinem Goldschimmer den großen Ringplatz übergießt, dann spielen auf den Fenstern der Frauenkirche die Reflexe der vor dem Altare brennenden Lampe, die Thürme wachsen empor, die Häuser werden kleiner. Die auf der Höhe stehende Burg zeigt eine mächtige und stolze Silhouette. In die von Erinnerungen strotzende Stadt kehrt das alte Leben der Vergangenheit wieder ein. Wer es kann und will, erblickt da im Hofraum der jagiellonischen Bibliothek eine bunte Menge mittelalterlicher Schüler, auf dem Ringplatze aber, in der Nähe des einsamen Rathhausthurmes sieht er die Huldigung vor sich gehen, welche im Jahre 1525 Albrecht, der säcularisirte Großmeister des Kreuzherrs-Ordens, dem Herrscher Polens leistete. Oder aber, nach Westen blickend, wird sich der im Geiste Schauende jenen Augenblick vergegenwärtigen, da Thaddäus Kosciuszko den Schwur leistete, als er zum letzten Kampf für die Unabhängigkeit des Vaterlandes hinauszog. Um das alles in seiner Seele wieder zu erwecken, muß man kein Krakauer sein, dazu gehört nur ein klein wenig historischen Gefühls. Auch muß man sich darüber Rechenschaft geben, daß, wer Städte, die einstmals berühmt gewesen und heute verfallen sind, richtig würdigen, zum mindesten oberflächlich ihre Vergangenheit kennen lernen will, sie ohne Vorurtheil sorgfältig und eingehend besichtigen soll. Er muß wissen, daß die schlafenden Städte am Tage banal und leblos dastehen; mit den Abendstunden aber kehrt Stimmung in sie ein und den alten Mauern entsteigt ewige Schönheit und Poesie.

### Lemberg.

Lemberg ist eine Stadt ohne Perspective, nur aus der Vogelschau zu sehen. Nicht wie es einer einst uneinnehmbaren Feste anstehen würde, weit rundum das Land beherrschend, mit ihren Thürmen und Zinnen Freund und Feind von Ferne sichtbar, sondern gleichsam auf die Lauer gelegt oder sich ängstlich vor den wilden Schaaren bergend, die so oft an ihren Mauern abgeprallt sind, liegt die galizische Landeshauptstadt in einem ziemlich tiefen Kessel, ringsherum von Anhöhen umgeben. Von welcher Seite immer der Reisende der Stadt naht, rollt er gleichsam in sie plötzlich hinein. Das Unmalerische der Lage und der ziemlich morose Charakter der umgebenden Landschaft tragen jedoch dazu bei, daß sich Lemberg dem Auge des Ankommenden als etwas Unvermitteltes, Überraschendes darstellt, und der Reiz des Unerwarteten wird noch gehoben, wenn man neben den stattlichen Gassen und den stolz emporragenden Thürmen, die man selbst in unmittelbarer Nähe der Stadt nicht geahnt, auch die vielen Gärten und

Parkanlagen überblickt, welche mit ihrem erquickenden Grün die Häuserreihen unterbrechen. Es ist eine Eigenthümlichkeit Lembergs, daß es mit dem beinahe idyllischen Reiz seiner Gärten und Vorstadthaine die theilweise Mäherheit der umgebenden Landschaft, mit seinem raschen Aufblühen seine anscheinlich nichts weniger als günstige geographische Lage, mit seinem ganz modernen Charakter seine geschichtliche & Alterthümlichkeit Lügen zu strafen scheint. Dem Fremden, der in den Mauern Lembergs s nur kurze Zeit verweilt, ja selbst dem Einwohner, der seine Physiognomie nur oberflächlich beobachtet, ist es eine durchaus neue, rasch emporschwebende, in manchen Theilen eben a erst im hastigen Aufbau



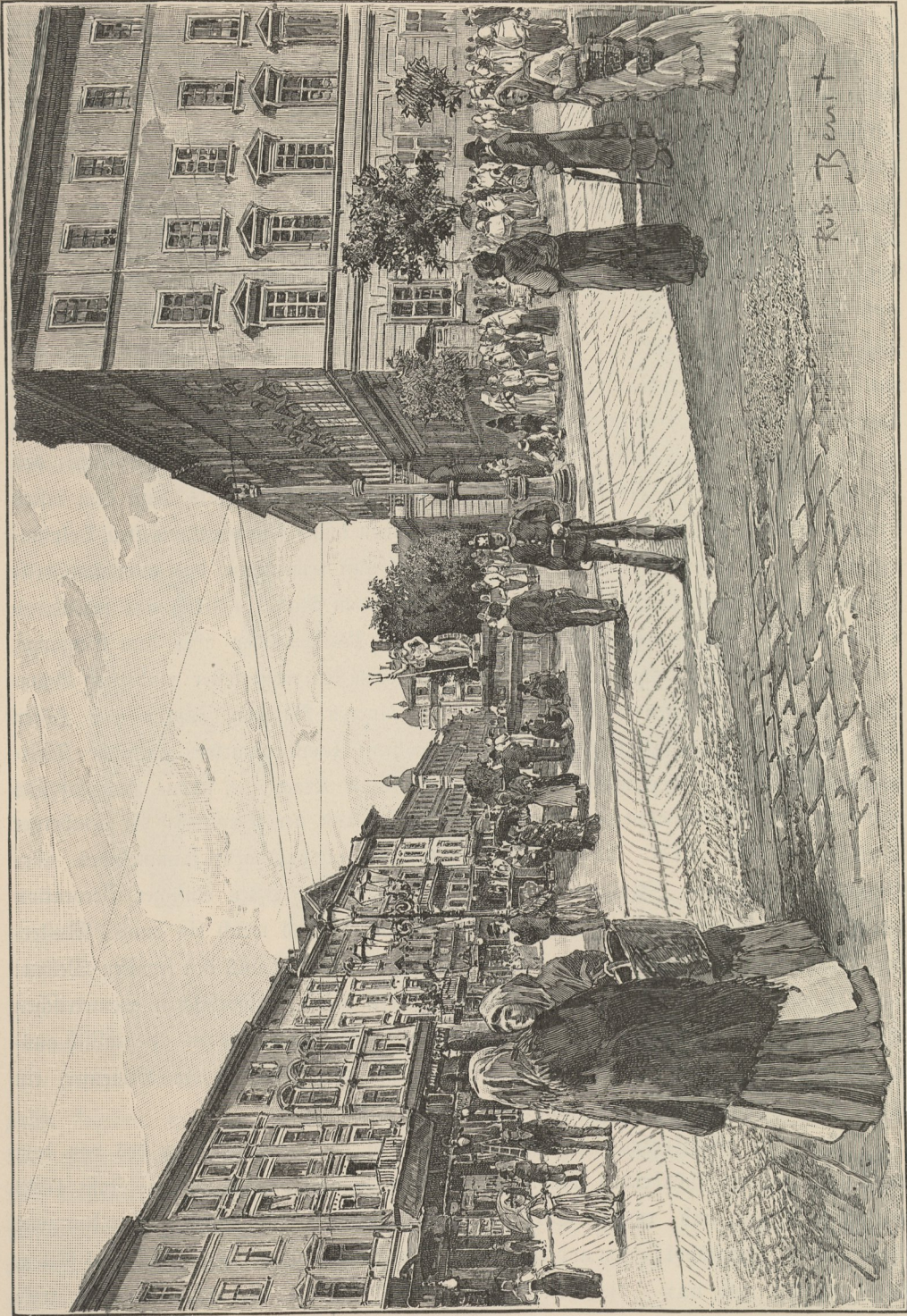
Lemberg (Leopoldis) um das Jahr 1618.

begriffene Stadt, dem aufmerksameren Blicke entgeht jedoch nicht Der vornehme historische Zug, den sich die Stadt bis auf unsere Tage zu erhalten wußte.

Das alte Lemberg ist allerdings klein und seine alterthümlichen Baudenkmale von höherer historischer oder künstlerischer Bedeutung sind an den Fingern zu zählen. Es war bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts eine besetzte Stadt, wegen ihrer Uneinnehmbarkeit und der Tapferkeit ihrer Bürger im einstigen Polen hochberühmt — ornamentum Regni, munimentum primarium Russiae — und es theilte auch das Schicksal aller besetzten Plätze: die einzwängende Enge der Ringmauern, das stockende, gehemmte Fortleben eines mit Eisen gepanzerten Körpers. Ein hochwichtiger Handels- und Stapelplatz im ehemaligen Polenreiche, eine der bedeutendsten Zwischenstationen des morgenländischen Verkehrs und eine viel bedrohte Festung zugleich, im „Tatarenschlund“ gelegen, civitas finitima Regni, insolentis hominum obnoxia, wie es König ( Sigismund III. treffend

benannt — konnte das alte Lemberg wohl Reichthümer sammeln und als eine der opulentesten Städte im Königreiche gelten, war aber nicht in der Lage, nach Art der deutschen und italienischen Handelsstädte dem bürgerlichen Wohlstande in monumentalen Bauten stolzen Ausdruck zu geben. Seine Bürger waren Kaufleute und Soldaten zugleich, ja in mancher Zeit das letztere in viel größerem Maße als das erstere, und dieser Umstand neben den ungemein zahlreichen Belagerungen und noch zahlreicheren verheerenden Bränden erklärt uns das Knappe, Schlichte, rein Zweckmäßige der meisten bis auf unsere Zeit erhaltenen Baudenkmale. Der Ringplatz mit den anliegenden Gassen, der alte Kern der Stadt, so wie sie einst mit Mauern und Bastionen umgürtet war, hat von seiner alterthümlichen charakteristischen Physiognomie in der letzten Zeit Vieles, ja das Meiste eingebüßt, doch haben noch einige alte Patrizierhäuser ihre ursprüngliche Form und Decoration genügend bewahrt, um als Proben der Lemberger Profanbaukunst und der bürgerlichen Wohlhabenheit gelten zu können.

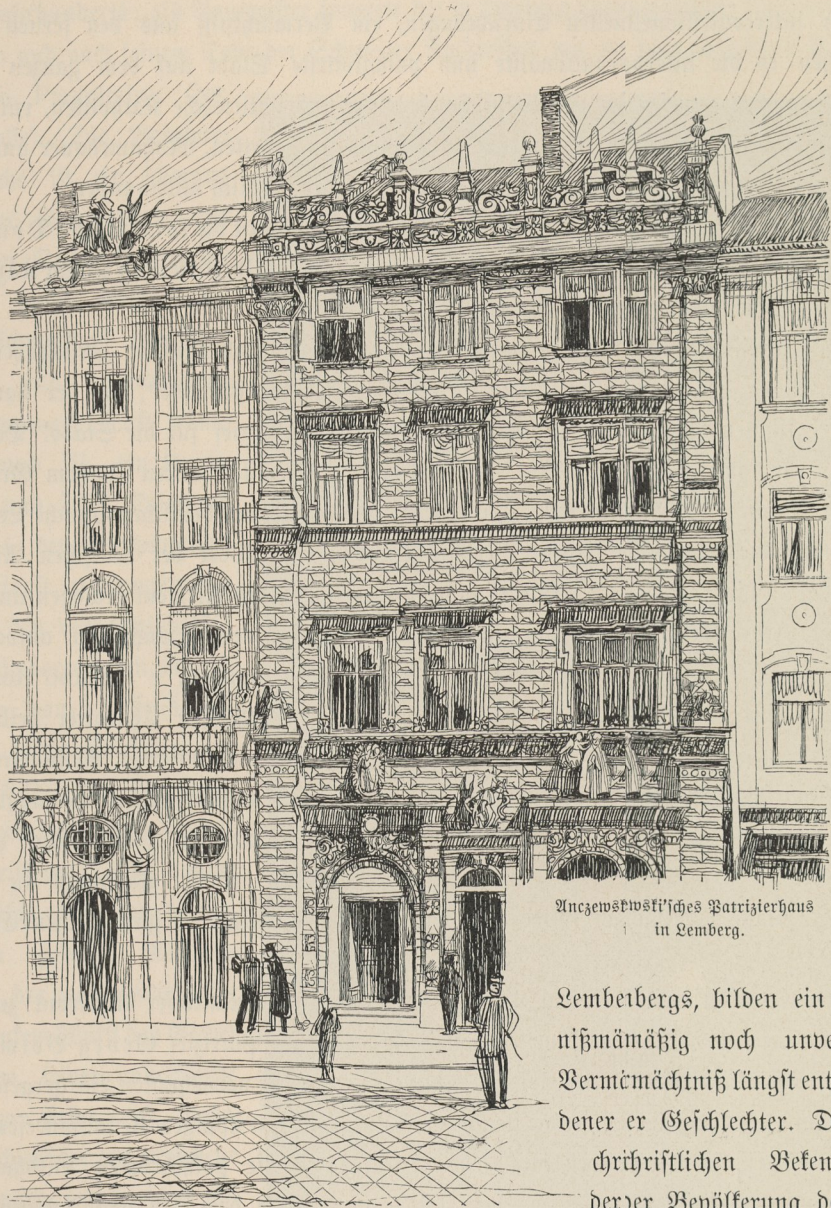
Mit geringer Ausnahme sind es schmale, zweistöckige, dreifensterige Häuser, manche unter ihnen in architektonischer und decorativer Hinsicht recht interessant und bedeutend. Aus dem mittelalterlichen Lemberg, dem genuinesischen „Lollo“ und der deutschen „Leynburf“, ist uns kein Stein geblieben, aber auch von den viel späteren steilgiebelten Ringhäusern mit gothischem Zierwerk, von denen uns locale Geschichtsquellen berichten und die beinahe durchwegs auf deutsch-schlesische Baumeister des XIV. und XV. Jahrhunderts zurückzuführen wären, hat sich keines erhalten — der furchtbare Brand im Jahre 1527 hat sie alle vernichtet. Der Neuaufbau der eingäscherten Stadt traf in den Zeitpunkt, in welchem an Stelle des deutschen der italienische Einfluß in der polnischen Baukunst maßgebend geworden und italienische Baumeister sich verhältnißmäßig zahlreich in Lemberg angesiedelt haben; daraus ergibt sich auch der architektonische Charakter der ältesten Renaissance- und Barockhäuser Lembergs. Als das stattlichste, palastartige Patrizierhaus stellt sich das sogenannte Sobieski'sche Haus an der Ostseite des Ringplatzes dar, wahrscheinlich von dem Italiener Pietro Barbone für den Lemberger Kaufherrn Constantin Korniake aufgeführt, einem candiotischen Griechen, der, nachdem er als Wein- und Baumwollenhändler und königlicher Zollpächter große Reichthümer erworben, sein Haus durch Heiraten mit den mächtigsten und glänzendsten Adelsgeschlechtern Polens verband. Es ist ein ziemlich schlicht, aber edel gedachter Renaissancebau mit figurenreicher Attika und reich decorirtem Portale, mit vielen interessanten Details in den inneren Räumen und mit Arkadengängen im Hofe. Minder stattlich und geräumig, aber viel zierlicher und ungemein fein in der Ausführung der Frontseite ist ein anderes Patrizierhaus in derselben Häuserreihe, das Haus Miklanor Anczewski's, Stadtconsuls und Leibarztes des Königs Johann III., im Jahre 1620 von dem polonisirten Italiener Peter Krasowski gebaut. Aus bossirten



Der Ringplatz in Semberg mit dem Rathshaus.

Steinquadern aufgeführt, mit Sculpturen freigebig geziert, mit sehr reich decorirtem Erdgeschoß und von einer leicht und harmonisch gegliederten Dachbrüstung bekränzt, besitzt es in seinen niedlich kleinen Innenräumen sehr interessante Einzelheiten, reich geschnitzte Thürstürze und Fenstereinfassungen. Unter anderen merkwürdigeren Privatbauten sind einige werth, besonders hervorgehoben zu werden, wie beispielsweise das vornehm angelegte Renaissancehaus des Stadtkonsuls und Leibmedicus König Sigismunds III., Dibovicus, mit lateinischen Devisen, in der westlichen Häuserreihe des Ringplatzes, und das Eckhaus derselben Reihe, ein geistreich gedachtes Patrizierhaus, einst Eigenthum der altberühmten Lemberger Familie Szolc-Wolfowicz (so benannt nach ihrem deutschen Ahnen Wolfgang Scholz), mit mächtig ausladendem Erdgeschoß aus bossirten Spitzquadern, sehr originellem Eckpilaster und zahlreichen Sculpturen, darunter Köpfe in der bürgerlichen Haartracht des XVI. Jahrhunderts, und mit vielen in jener Zeit so beliebten humanistischen Sinnprüchen in lateinischer Sprache; das Bandinelli'sche Haus aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, einst dem ersten königlichen polnischen Postmeister gehörig, mit seinen leider jetzt verstümmelten Delphinsculpturen; das sogenannte venetianische Haus, einst Eigenthum des ausnahmsweise und halbofficiell bestellten venetianischen Consuls Anton Massari (1610), aus facettirtem Boßwerk und mit dem hübsch gemeißelten St. Marcuslöwen über dem Eingange, und andere. Aber selbst in den anscheinend neuen, in trostlofer moderner Banalität dastehenden Häusern wird man in den inneren Räumen, Fluren und Höfen durch flott und originell gemeißelte Wahrzeichen, Familienmarken, gothische Thüreinfassungen, reich geschnitzte Thürstürze, ornamentale Kragsteine, schöne Holzplafonds und dergleichen überrascht, die von dem Geschmack und der Kunstliebe der Lemberger Patrizier im XVI. und XVII. Jahrhundert zwar ein nur mehr stammelndes, aber dennoch verständliches Zeugniß geben. Und in diesen Überresten einstiger Decoration, welche eine wechselnde Charakteristik localen Geschmacks und welche ein buntes Musterbild verschiedenartiger Motive hier, nach Lemberg hergebracht aus den fernsten Welten: aus Ost und West — armenisches Schnörkelwerk neben spätgothischen geometrischen Verschlingungen, schwungvolle Linien italienischer Renaissance neben orientalischem Ornament, je nachdem der Bauherr oder Architekt ein Armenier, ein Deutscher, ein Florentiner oder ein Levantiner Franke gewesen!

Von den öffentlichen Profanbauten hat sich nach dem Einsturz des von dem berühmten und unglücklichen Stadtkonsul Martin Novicampianus um das Jahr 1620 mit einem Thurm und vielen Steinsculpturen versehenen Rathhauses, außer den zwei Zeughäusern, dem städtischen und dem königlich polnischen, die wenig Interessantes bieten, eines erhalten und nur die Gotteshäuser, feierliche Zeugen der wandelnden Geschichte



Ancewskowski'sches Patrizierhaus  
in Lemberg.

Lembergers, bilden ein verhältnißmäßig noch unversehrtes Vermächtniß längst entschwendener Geschlechter. Den drei christlichen Bekenntnissen der Bevölkerung der Leo-

polis Triplex, wie der locale Chronist und Dichter Zimorowicz Lemberg benannt hat, entsprechend, gehören die merkwürdigsten und alterthümlichsten Kirchenbauten drei verschiedenen, einstens auch culturell und national scharf abgechiedenen Gemeinschaften, den römischen Katholiken, den griechisch-unirten und den armenischen Gläubigen. Es ist eine Specialität Lembergs, recht auffallend für fremdnde Touristen, daß es in seinen Mauern drei Erzbischöfe zählt, gleichsam ein bleibendes Kennzeichen seiner

einstigen interconфессионаllen Einrichtungen, ein Vermächtniß aus den fernen Zeiten, in welchen es die internationalste und polyglotteste Stadt auf dem ganzen Gebiete des Polenreiches gewesen ist. Polnische, deutsche und italienische Katholiken, ruthenische, griechische und bulgarische Orthodoxe, protestantische Schotten, Mohamedaner und Juden vertrugen sich hier zu Zeiten im Handel und Wandel friedlich miteinander.

Der älteste, ehrwürdigste religiöse Monumentalbau ist die lateinische Domkirche, zu der nach einer geschichtlich nicht festgestellten localen Überlieferung König Kazimir der Große den Grundstein gelegt haben soll.

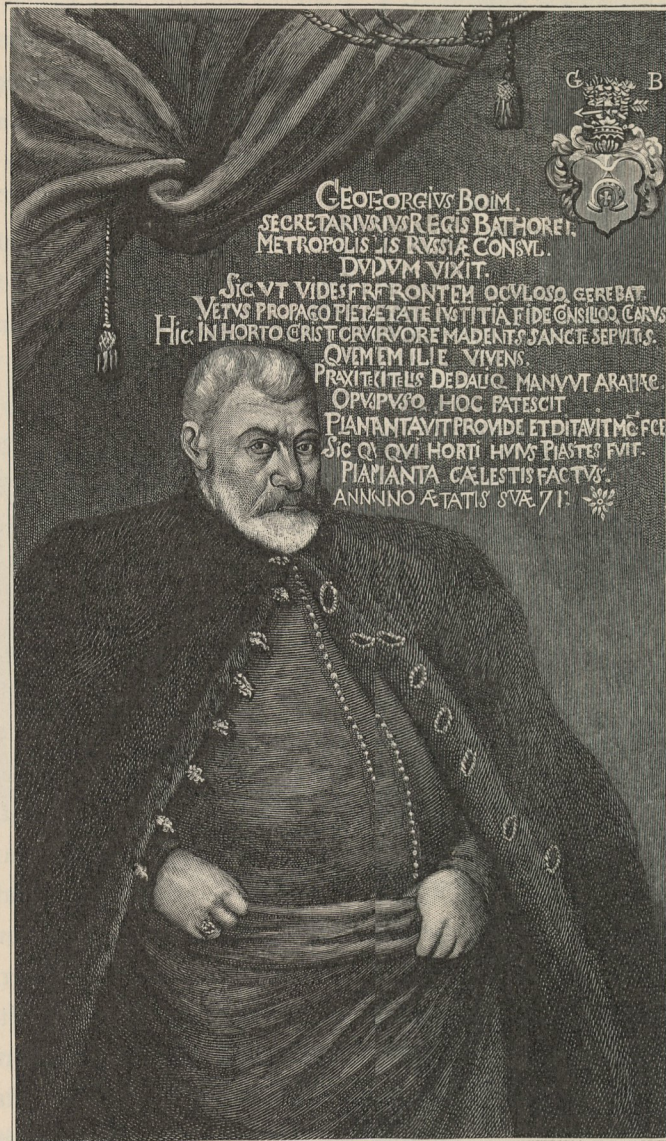
Ein gothischer Bau, nachweislich in das XIV. Jahrhundert zurückgehend, hier an den Enden der westlichen Cultur, in dem „Tatarenschlunde“, in der damals so wirren reussischen Welt — gewiß ein historischer Adelsbrief für die Stadt! Der Dom, an dem sehr lang gebaut wurde — die letzten Baumeister waren Sochem Grom und Ambros Rabisch aus Breslau — ist ein Denkmal aus der deutschen Epoche Lembergs, ähnlich wie die Marienkirche in Krakau ein frommes Werk der deutschen Ansiedler, die sich auch hier als ein gemeinnütziges, städtebildendes Element erwiesen und denen der locale Chronist Zimorowicz nachrühmt, daß sie den urwüchsigem autochthonen Neussen gezähmt und bekehrt haben — *e silvestri urbanum, e Roxano Romanum facientes*. Nur die Abside hat den ursprünglichen gothischen Charakter beibehalten, während der ganze Dom durch Zubauten und eine unglückselige Restaurirung im XVIII. Jahrhundert zu einem uneinheitlichen, ziemlich mißgeformten Bauagglomerate geworden ist. Das Innere, eine dreischiffige, vierpfeilerige Hallenkirche hat mit Ausnahme des Hauptchores, wo noch der gothische Styl, allerdings in strengknapper, beinahe dürftiger Gliederung erhalten blieb, seinen ursprünglichen Charakter verloren.

Gleich neben dem Dome, der Haliczergasse mit schmuckloser Rückfront zugekehrt, steht die sogenannte Öbergkapelle, von dem Lemberger Patrizier Georg Boim, einem reichen Tuchhändler, dem ehrwürdigen Ahnherrn eines der vornehmsten Bürgergeschlechter — im Jahre 1609 erbaut — die steinerne Frontfascade mit üppigen Renaissanceculpturen gänzlich bedeckt, im Innern mit sehr vielem theilweise polychromen Bildhauerwerk in Stein und Marmor, von welchem die besten Theile dem genialen Johann Pfister zuzuschreiben wären, ausgeschmückt; ursprünglich ein Mausoleum der Boim'schen Familie, ein sprechendes Denkmal der Wohlhabenheit und der Prunkliebe des polnischen Patrizierthums.

Gleich nach der Domkirche verdient die St. Andreas- oder die Bernhardinerkirche genannt zu werden, unstreitig eine der architektonisch vornehmsten Kirchen nicht nur Lembergs, sondern auch Galiziens. Ihr Bau datirt aus den ersten Jahren des

XVII. Jahrhunderts; als Baumeister fungirte der in Lemberg angengesiedelte Italiener Paolo Romano und nach seinem Tode der Schweizer Ambrosius mit der dem polnischen Beinamen

ex arte Przychylny (der Günstvolle). Die Bernhardinerkirche ist ein überaus stattlicher Façadenbau aus Polanyer Quadersteinen, die Façade wohl durchgebildet und geschmackvoll mit figuralen und ornamentalen Sculpturen geschmückt. König Sigismund III., ein Kunstkenner und selbst Dilettant, hat als den Hauptmangel dieses sonst wirkungsvollen Baues den verhältnißmäßig zu niedrig berechneten unteren Aufbau ganz treffend bezeichnet. Die Rückseite der Kirche bildet eine der originellsten Ansichten in Lemberg; die steilspitze, mit warm coloristisch wirkenden blauen Ziegeln gedeckte Absidenkapelle, der an der Rückfront in schlankem Wulst den Giebel theilende, leider unbefräßte Ausluger = Erker, die hohe, mit Schießscharten versehene Ringmauer, jetzt friedlich mit rankendem Ephen bedeckt — Alles dies, lebhaft an die einst



Stadtconsul Georg Bog Boim.

fortificatorische Bestimmung des Baues erinnernd, hat einen wirklich originellen, malerischen Reiz. Dieser Hinterfaçade entlang und an den alten Mauern vorbei, den einstigen Stadtwall, der jetzt eine dammartige, schattige Promenade bildet, durchschreitend, gelangen wir in einen der interessantesten Winkel Alt-Lembergs. Links die Mündung der ruthenischen



Gasse mit den altersgrauen imposanten Steinmassen der dreifach gekuppelten griechisch-katholischen Stadtkirche und dem stolzen, hoch aufstrebenden Korniakt'schen Thurme, dem ruthenischen Campanile, rechts im Schatten alter Bäume der sogenannte Salpeterthurm mit steilem rothen Dache, ein ganz schlichter aber malerisch wirkender Bau, hoch über demselben die Carmeliterkirche mit den Resten ihrer Festungsmauern, vor uns das Arsenal der ehemaligen Republik, jetzt Artillerie-Zeughaus, und als Hintergrund gegen Norden der als ein einziger riesiger Busch aufsteigende Schloßberg (Wysoki Zamek), die beliebteste Promenade Lembergs.

Der ruthenischen Stadtkirche, welcher in Lemberg der geläufigere Name der „walachischen“ gegeben wird, weil ihr Bau seinerzeit blos durch die freigebigsten Spenden der walachischen Hospodaren, die immer eifrige Gönner und Wohlthäter ihrer Lemberger Glaubensgenossen waren, ermöglicht wurde, gebührt volle Aufmerksamkeit. Ein edler Bau aus Kraşower Quadersteinen, einfach aber kraftvoll durch Pilaster gegliedert, mit einem breiten in Stein gemeißelten dorischen Fries, auf dem der italienische Baumeister, der bereits erwähnte Paul der Römer, zwischen classische Triglyphen kirchlich-symbolische Darstellungen in byzantinischer Auffassung hineingezwängt hat, die ganze Frontseite bescheiden den Häusern angereicht, aber die Abside und der daneben hoch aufsteigende Thurm frei und trozig dem Stadtwall zugekehrt — ist diese merkwürdige Kirche im vollsten Sinne des Wortes ein Wahrzeichen der ruthenischen Geschichte und des ruthenischen Lebens in Lemberg. Nach einem Blick in das Innere der Kirche, einen mit Geschick angelegten einschiffigen, durch toscanische Pfeiler getheilten Raum, mit einem Kuppelgewölbe, das sonderbarer Weise sich über an die Gothik anklingenden, spitzbogigen Arkaden erhebt, gelangen wir in den Kirchhof, einen überraschend pittoresken Winkel mit Kreuzgang und einer kleinen, ganz mit Sculptur bedeckten Kapelle, die zwar viel später errichtet und nicht so reich ornamentirt ist, dennoch gewissermaßen ein Gegenstück zu der polnischen Boims-Kapelle bildet. Der Hauptstolz jedoch der Kirche ist ihr daneben aufgebauter, campanilenartiger sechsstöckiger Korniakt'sche Thurm, ein mächtiger, viereckiger Quaderbau, hoch empor-schießend, edel und harmonisch gegliedert, eine Stiftung des Candioten Constantin Korniakt, dessen wir bereits gedacht haben. Der die Kirche umgebende Häusercomplex ist Eigenthum der Stauropigialanstalt, welche auch das Kirchenpatronat ausübt — eines religiös-nationalen Institutes, welches einst den Brennpunkt des ruthenischen Lebens bildete und ein festes Bollwerk der Orthodogie war, das im Kampfe gegen den Anschluß an Rom am zähesten mittritt und erst, als schon die kirchliche Union überall obgesiegt, sich als das letzte ergab (1708).

Das einstige Ghetto in der Nähe mit seiner tief im Hinterhofe versteckten sehr interessanten Krypto-Synagoge („der goldenen Rose“), einem dunklen, dumpfen, gothisch

gewölbten Raume, beiseite lassend, an der Ostseite des Ringplatzes vorüber, durch die Grodzicki-Gasse mit dem merkwürdigen „Muttergotteshaufe“, dem einstigen Waarenlager des Lemberger Patriziers Stenzel Scholz aus dem Ende des XVI. J. Jahrhunderts, gelangen wir in das Gebiet der „armenischen Nation“, wie die armenische Colonie in alter Zeit officiell benamset war. Die armenische Sackgasse ist eine der merkwürdigsten in Lemberg — bis auf unsere Tage hat sie noch ihr alterthümliches Gepräge beibehalten; trotz fortwährender



Die Bernardiner-Kirche in Lemberg.

Restaurirungen und Umbauten ist ihr noch das Kostige und Altfränkische geblieben; die Maurerkelle und die Lünchbürste haben die aerugo nobilis doch nicht gänzlich abzukrazen und zu überkalfen vermocht. Prächtigt geschnitzte Thürstürze, mit Alt Steinsculpturen ornamentirte Portale, weit gespannte Einfahrtsgewölbe, zierliches Gitterwerk aus geschmiedetem Eisen, sonderbar geformte Familien-Merkzeichen u. s. w. lenken den noch das Augenmerk des Passanten auf sich, sind aber im raschen Verschwinden begriffen, und bald wird nur die armenische Kathedralkirche den Stadttheil kennzeichnen, wo die Le Lemberger Armeniercolonie, der „polnische Orient“, ihre Hauptstätte gehabt, wo der Armenusus crinitus, aromate divus,

wie ihn Sebastianus Acernus nennt, seine Gewürz-, Teppich- und Perlenlager ängstlich hütete und sich eine morgenländisch angehauchte Filiale seiner fernen Heimat schuf. Die armenische Kirche und ihre nächste Umgebung bilden ein Gegenstück zum „ruthenischen Winkel“, den wir oben beschrieben. Die Kirche ist klein, schlicht, gesenkt, aber trotz vielfacher Umgestaltung, der sie im Laufe der Zeit unterlag, merkt man ihr an, daß sie einer der ältesten Tempel Lembergs ist. Ihren Bau führt man in die Zeit Razimirs des Großen zurück, als Baumeister wird ein mythischer Dore genannt, der wohl mit dem Baumeister Doring aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts identisch sein dürfte. An und für sich bietet die Kirche nicht viel geschichtlich oder künstlerisch Merkwürdiges, aber im Zusammenhang mit der nächsten Umgebung, mit dem Kreuzgang, dem Eingangsturm, den kleinen Höfen, die gänzlich mit steinernen, flachen Grabplatten gepflastert sind, auf denen noch gemeißelte armenische Inschriften und krause Familienwappen zu sehen sind, mit den Schwibbogen, die in das erzbischöfliche Palais und in die „armenische Bank“ (eine von Geistlichen geleitete Pfandanstalt) führen, endlich mit dem anstoßenden armenischen Nonnenkloster, als Agglomerat genommen, bildet sie ein recht stimmungsvolles Ganzes, das die Einbildungskraft eines mit Lembergs Vergangenheit vertrauten Beobachters mit einem sagenhaft historischen Schimmer umwebt und dem auch der unbefangene Fremde den Reiz eines altoriginellen, exotisch anmuthenden Culturbildes nicht absprechen wird.

Die alte innere Stadt, deren Raum durch Festungswälle und Ringmauer begrenzt war, hat ihre Hauptader in zwei Straßen, auf denen stets ein sehr lebhafter Verkehr herrscht und die en miniature an die Wiener Kärntner- und Rothenthurmstraße erinnern. Es sind dies die Krakauer- und die Haliczzerstraße, beide einst durch Stadthore desselben Namens geschlossen. Diese Thore begrenzten die Stadt gegen Norden und Süden; gegen Osten schloß sie mit der Bernardinerkirche, gegen Westen mit der Jesuitenkirche ab. Was jenseits liegt, bildet die neue Stadt, und das Wort neu ist hier in seiner vollsten Bedeutung zu nehmen, da mit Ausnahme des alten Judenviertels, des „Krakauer Ghetto“, und einiger Vorstadtkirchen, die ebenfalls in die weitere Vergangenheit, zumeist in das XVII. Jahrhundert zurückreichen, fast alle Gassen im laufenden Jahrhundert entstanden sind oder neu regulirt wurden. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts wurden die Stadtwälle in Promenaden, die alten Thorbefestigungen in Plätze umgewandelt — so entstanden die Hetmans- und die Gouverneurpromenade, der Haliczzer-, Krakauer-, der heilige Geist- und der Marienplatz. Das neue Lemberg hat sich in den letzten 25 Jahren mit staunenswerther Raschheit entwickelt und auf allen Gebieten des Verkehrs- und Communalwesens Fortschritte gemacht, wie sie kaum einer von seinen Einwohnern aus der Stagnationsperiode der Fünfziger-Jahre je anzuhoffen, ja zu ahnen gewagt hätte.

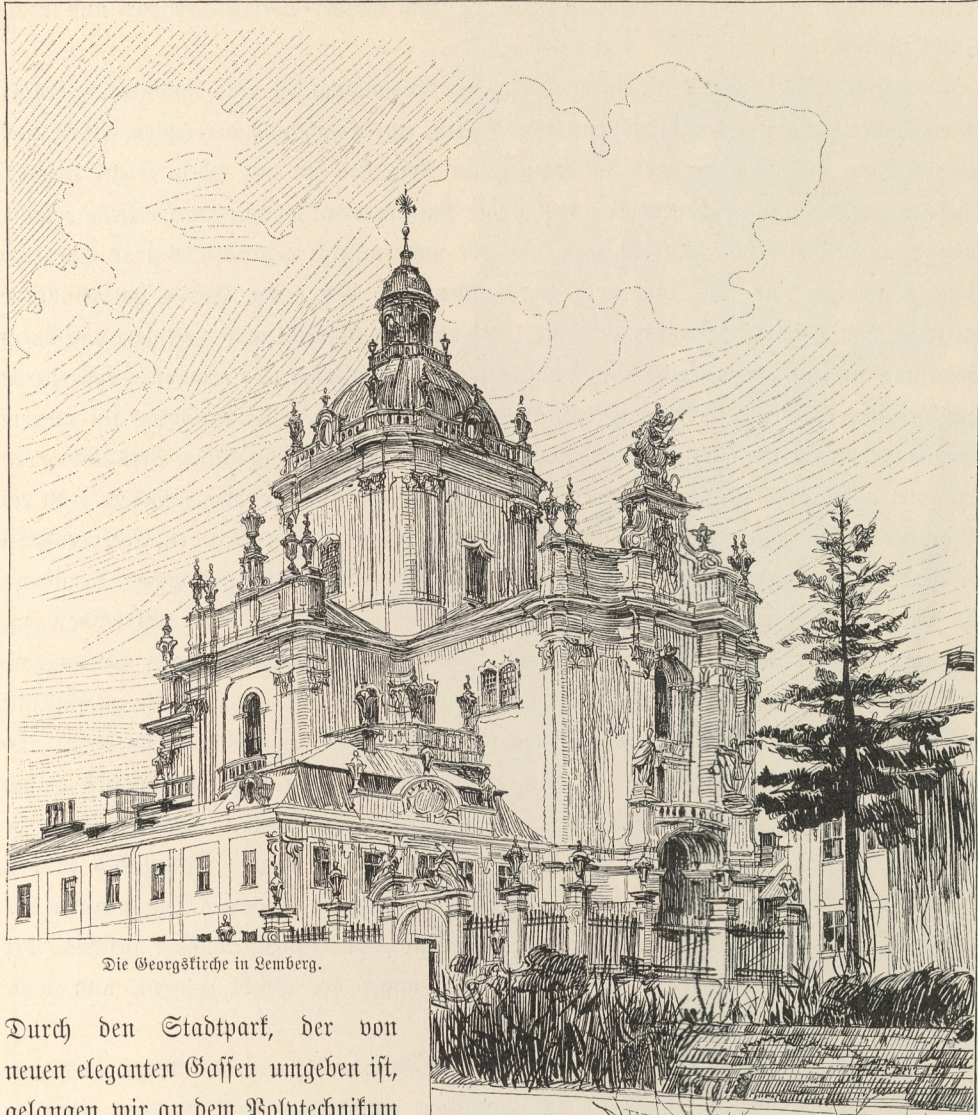


Die griechische the Stadtkirche in Lemberg.

Durch Überwölbung des verkehrsstörenden, häßlichen Flußbettes der Pokter wurden n breite, schöne, wohlregulirte Räume geschaffen, entstand der Marienplatz; die Karlar Ludwigstraße, in Verbindung mit dem Marienplatz die City Lembergs, der Stadttheil der Finanzinstitute, der Geschäftscomptoirs, der Fremdenhôtels und der elegantesten n Kaufladen, wurde breit, eben, mehr symmetrisch, und erinnert in ihrer jetzigen Gestalt t an Berlins Unter den Linden; die Akademiegasse ist zu einer luftigen, freien Avenue geworden. Das Erwachen der Baulust fällt in die neue Epoche, welche das mächtig g anziehende Beispiel der

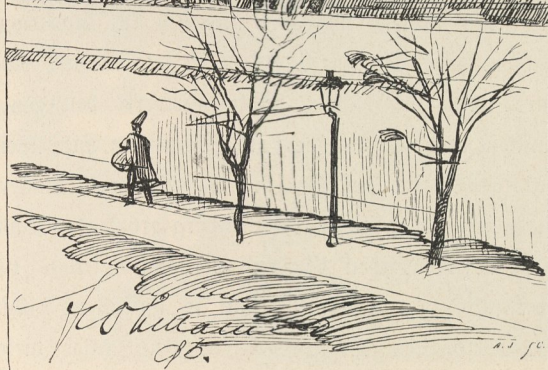
Erweiterung und Modernisirung Wiens für alle großen Provinzstädte der Monarchie geschaffen, die aber in Lemberg mit den Siebziger-Jahren beginnt. Mit Ausnahme des Invalidenhauses, eines wahrhaft prächtigen, großartig angelegten Baues von burgartiger, romanisirender Architektur aus polychromen Ziegelwerk, einer Schöpfung des berühmten Hansen, welches zwei Jahrzehnte vorher, leider zu weit von der eigentlichen Stadt abgelegen, aufgeführt wurde, erstanden in dieser Zeitperiode die vornehmsten Monumentalbauten Lembergs, die Polytechnik, das Statthaltereipalais, das Landhaus, das ruthenische Seminar, das Justizpalais, das Post- und Telegraphengebäude, das Potocki'sche Majoratspalais und die Sparcassa, diese letztere ein prunkvoller Bau auf mächtigem, aus roh behauenen Steinquadern gefügtem, an die altflorentinischen Rustikmauern erinnerndem Erdgeschoß, mit warmabgetönten Chamotteziegeln bekleidet, mit farbigem Majolikafries, kühn aufsteigender Kuppel und kunstvollem Gitterwerk, eine Schöpfung des Lemberger Architekten Professor Zacharjewicz. Das Sparcassagebäude bildet mit der gefälligen Abrundung seiner Frontfirne die Ecke der Karl Ludwigs- und der Jagellonengasse, und nun um diese Ecke und dann noch einmal links einbiegend, an dem schönen Staatseisenbahnpalais (jetzt Hôtel Imperial) vorbei, gelangen wir in die Dritten-Maigasse, eine breite, gerade, mit Holzstöckeln gepflasterte Gasse, welche in den Stadtpark, den ehemaligen Jesuitengarten, einmündet und, selbst eine Art von Faubourg St. Germain, in das eleganteste Stadtviertel hineinführt.

Das Landhaus, ein Renaissancebau des Architekten Hochberger, mit zwei bekuppelten Seitenpavillons, die durch ein Risalitfronton mit Säulenloggia getrennt sind, mit figuralen Sculpturen geschmückt, bildet das Hauptobject dieses vornehmen und anmuthigen Stadttheiles. Von hier aus, zumal von der Loggia des Landhauses, bietet sich dem Auge des Zuschauers eine wahrhaft reizende Aussicht, welche architektonischen Effect mit landschaftlicher Anmuth in der glücklichsten Weise vereinigt. Links in angemessener Ferne der steilrunde grüne Rasenkegel mit der rothbraunen Citadelle, jetzt ein friedlich-ernstes, rein malerisches Bergstück, die Lemberger Engelsburg in Taschenformat, gegenüber der sanft ansteigende Stadtpark mit seinen hundertjährigen Baumriesengruppen, saftigen grünen Bosquets und zierlichen Blumenparterren, und über dem Parke auf schattiger Basis von Busch und Baumwipfeln hinaufschwebend, gleichsam auf den blauen Grund des Himmels hingezaubert, in täuschend nebliger Ferne die ruthenische St. Georgskathedrale, ein höchst effectvoll wirkender Rococobau des Italieners Fontana mit hoher Kuppel, schwungvoll, leicht und harmonisch in seiner Massenvertheilung, mit verschnörkeltem Laternenschmuck, von mächtigen schwarzen Tannen umgeben — bei Sonnenuntergang, wenn mit goldenen Fluthen übergossen und gleichsam aufflackernd in langsam erlöschender Strahlengluth, ein märchenhaft anmuthender Anblick.



Die Georgskirche in Lemberg.

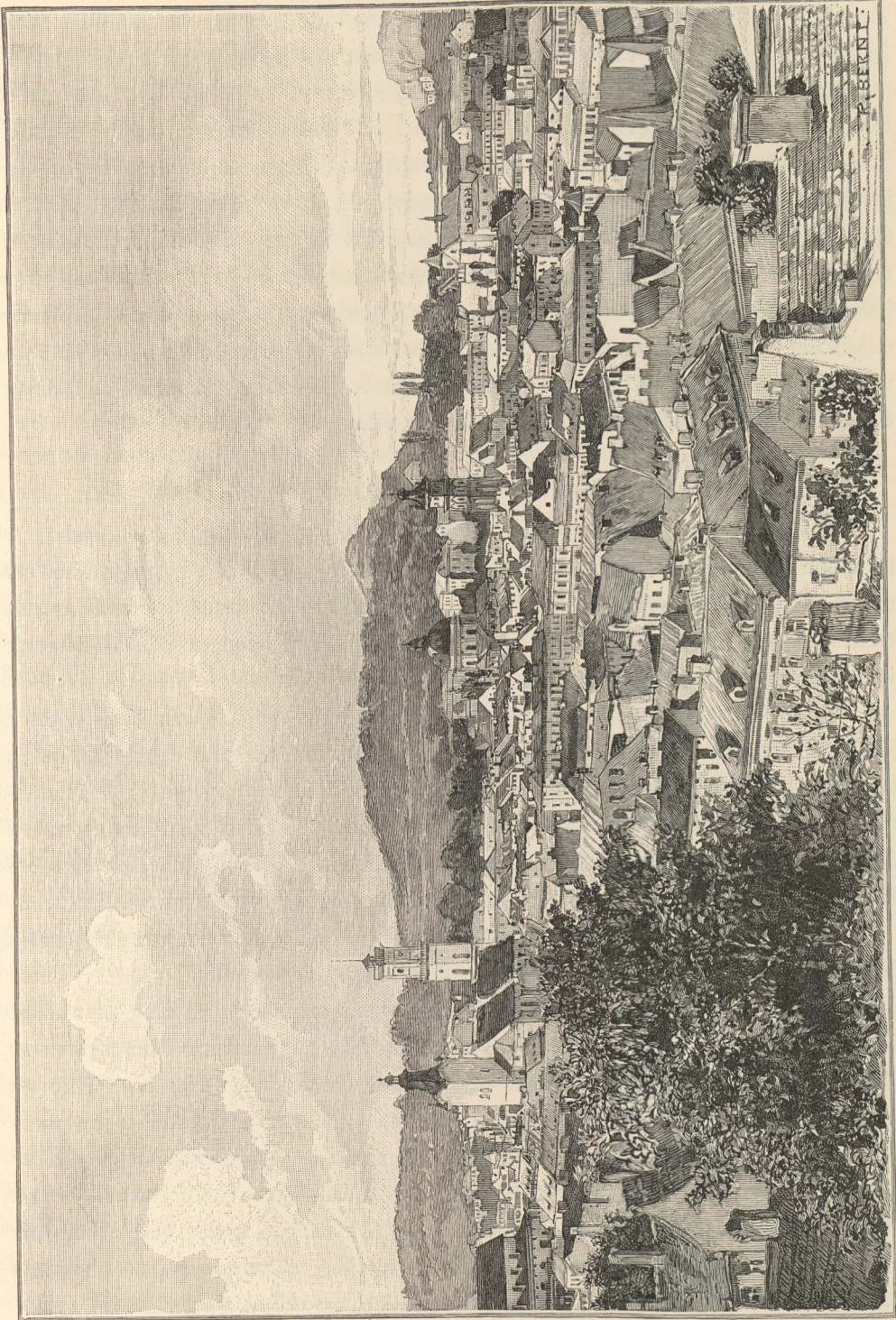
Durch den Stadtpark, der von neuen eleganten Gassen umgeben ist, gelangen wir an dem Polytechnikum vorbei auf die vor einigen Jahren noch öden Vorstadtgründe: Neue Welt und Bajki, wo sich jetzt im raschen Tempo ein freundliches Villenviertel zu erheben beginnt, Kastelówka genannt, und von hier aus die neue Corsostraße benützend, an Villen und ländlich aussehenden



Gehöften vorbei, das Wulkawäldchen passirend, zum Stryjer- oder Rilinskipark und in die Stadt zurück.

Der Rilinskipark ist ein mit geschickter Ausnützung des sehr coupirten Terrains im englischen Stil angelegter öffentlicher Garten, eine Schöpfung der letzten Jahre, voll Abwechslung und von großem landschaftlichen Reiz, der sich mit jedem Jahre steigert. Diese neuen Parkanlagen, von dem Lemberger Publikum mit wachsender Vorliebe besucht, haben auch in dieser vor kurzem noch als öde und entlegen geltenden Gegend eine rege Baulust geweckt; die in unmittelbarer Nachbarschaft des neuen Parkes stattgefundenen galizische Landesausstellung vom Jahre 1894 hat diese Baulust noch gesteigert und durch Belassung des monumentalen Kunstpavillons dem Rilinskipark eine architektonische Zierde und dem neuesten, eilig improvisirten Stadttheile gleichsam ein Centralobject für weitere Baugruppirung geschaffen, während gleichzeitig die elektrische Bahn dessen Verbindung mit der inneren Stadt herstellte. Dergestalt ist auch das liebliche Sophienwäldchen, einst ein ländliches Ausflugsziel der Lemberger Einwohner, auf dem besten Wege, ein Cottageviertel zu werden. So werden nun nach und nach selbst die entfernteren Ausflugsorte Lembergs der Stadt nähergerückt, ja gewissermaßen in deren eigentlichen Bereich einbezogen, darunter in erster Reihe die ländlich stille Pohulanka mit ihren lauschigen Waldwegen, welche durch die nun regulirte und sich schnell mit Villen und Häusern ausfüllende Kochanowskigasse sich der Stadt anzuschließen beginnt. Die wachsende Stadt dehnt und streckt sich nach allen Richtungen, tritt aus dem beengenden Thalkessel hinaus, dringt neugierig in die vorortlichen Wälder, erklimmt die angrenzenden Anhöhen, und die einst trostlos vereinsamten Häuser und Villen, die sich vor Jahren anscheinlich zu weit über das Weichbild der Stadt hinausgewagt haben, fanden sich eines Tages mitten ins volle Straßenleben versetzt; so wie es auch mit dem Centralbahnhofe geschah, der vor verhältnißmäßig wenigen Jahren ganz weit außer der Stadt gelegen, nun in sie einverleibt erscheint.

Lemberg ist eine große Stadt geworden und befindet sich auf dem Wege, auch eine elegante Stadt zu werden und sich alle modernen municipalen Einrichtungen eigen zu machen. Der Straßenverkehr ist sehr lebhaft, eine elektrische und eine Pferdebahn nebst einem sehr zahlreichen Lohnfuhrwerke besorgen die rasche und bequeme Verbindung zwischen den weit auseinander liegenden Stadttheilen; Lemberg ist auch eine der pferdereichsten Städte der Monarchie und galt immer für die Stadt der schönsten Privatequipagen. Je mehr aber Lemberg großstädtisch wird, je mehr sich sein Straßenleben zum hastigen, lärmenden Gedränge steigert, umso lieber und kostbarer werden ihm seine Parkanlagen und seine einst so auffallend zahlreichen, jetzt leider erschrecklich schnell verschwindenden Privatgärten. Und unter diesen grünen Zufluchtsplätzen steht der



Semberg in der Gegenwart.



Schloßberg (Franz Josefsberg) obenan, eine hochgelegene schattige, für Fußgänger und Fahrende eingerichtete Promenade. Von der Südseite des Schloßberges ist Lemberg aus der Vogelschau zu überblicken, von Norden aus schweift das Auge über eine weite Ebene mit aus Baumgruppen gleichsam wie aus riesigen Büschen hervorblinkenden Dörfern und Gehöften, mit wogenden Saatenfeldern und grünen, in blauer Ferne verschwimmenden Auen. Es ist die Lemberger Campagna; sie ergötzt das Auge des Städters mit ihrem friedlich idyllischen Reize, aber einst hat sie von derselben Stelle aus der bewaffnete Bürger oft mit bangem Blicke überschaut, um nach den Staubwolken zu spähen, die unter den Hufen der Tataren- und Kosakenpferde hoch aufwirbelten, oder die unheimlich warnenden nächtlichen Lagerfeuer des belagernden Feindes zu zählen, welcher, nach dem Ausspruche des Lemberger Dichters aus dem XVII. Jahrhunderte, die „bleiche Ceres“ aus diesen Gefilden so oft zu vertreiben pfligte.

### Das Land.

Die podolische Hochebene. — Die Steppe! . . . Hurrah! Die Steppe! . . . Unwillkürlich wiederholt man diesen Ausruf, mit dem einst die aus der weiten Welt mit reicher Beute zurückkehrenden Reiter schaaren bei klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die heimatlichen Steppen begrüßten, wenn man im äußersten Nordosten unserer Monarchie längs der russischen Grenze wandert.

Ja die Steppe! . . . Wer beschreibt den Zauber dieser endlosen, blumengeschmückten Fläche? Wer schildert das Gefühl, das unser Herz rascher schlagen macht und uns Flügel zu verleihen scheint, wenn wir hoch zu Roß vom warmen Lichtmeer umflutet in die klasterhohen, duftenden Gräser hineinreiten? Der sanfte Hauch vom Pont-Cuzin, der um unsere Schläfe spielt und dem Schilfrohr in dem benachbarten Sumpf ein geheimnißvolles Rauschen entlockt, flüstert uns in das Ohr Geschichten aus längstverklungenen Zeiten.

Ja früher hat die Steppe anders ausgesehen! Heutzutage ist sie nur in unbedeutenden Resten zurückgeblieben, da der Pflug des Landmanns die lieblichen Töchter der Flora unerbittlich vernichtet, um den goldenen Wogen des üppigen Getreides Platz zu machen. Die Menschen waren auch anders. Es ist eine schreckliche, mit Feuer und Blut geschriebene Geschichte, die diese friedlichen Steppen besitzen. Sind wir doch in der Nähe des „schwarzen Pfades“ czarny szlak, auf dem jahrein jahraus wilde, blutdürstige Horden zogen, um in den Culturländern des Westens zu plündern, zu sengen und zu morden! Weit über Polen hinaus kamen sie jedoch nie. Dieses Bollwerk der abendländischen Cultur konnten sie nie vernichten. Aber wie viel Blut hat das gekostet! Die zahlreichen Grabhügel, denen wir auf unserer Wanderung begegnen, bergen die morschen Gebeine der Helden, die als Vaterlandsvertheidiger den heimatlichen Boden mit ihrem Lebenssaft düngten . . .